Der Neujahrsgruss Fischli, Albert

Autor(en): **Fischli, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633450

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 1 - 27. Jahrgang Verlag: Berner Woche, Bern 2. Januar 1937

EIDGENÖSSISCHE ZENTRALBIBLIOTHEK R 1938

Der Neujahrsgruss *von Albert Fischli*

Und wieder war es Neujahrsmorgen
Und wieder mein Herz in Hoffen und Sorgen,
Wer mir zum ersten möchte begegnen,
Zum ersten das neue Jahr besegnen,
Und wünscht' im stillen, es möchte sein
Ein Mensch, der wahr und gut und rein;
Denn wenn ein Segen soll wirken und frommen,
So muss er aus reinem Herzen kommen.

Kling kling, die Glocke plötzlich schrillt.
Ich eile hinunter. Nun, Herz, es gilt!
Ei der Tausend! find' ich ein Menschlein drauss',
Ein herzig's, mit einem Rosenstrauss. —
Es war des Nachbar Gärtners Kind,
Das Holdchen und ich Gutfreunde sind. —
Mit leuchtenden Augen steht die Kleine
Vor mir und legt ihre Händchen in meine,

Sprudelt gar ernsthaft ein Sprüchlein hervor
Und übergibt mir den Rosenflor.
Und wie sie zu Ende mit ihrem Segen,
Fortschleicht sie schrittweis und verlegen,
Bis sie's auf einmal eilig kriegt,
Fang mich, wenn du kannst! übers Strässlein fliegt.
Mit den Augen geb' ich ihr das Geleit:
So sei denn willkommen, du neue Zeit!

(Aus «Einkehr» Gedichte, Verlag Sauerländer, Aarau.)

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER 1

Es war keine kleine Aufgabe, Claudia zu beschenken, so, daß ihr blauen Augen glänzten. Sie wollte nicht nur beschenkt werden, sie wollte sich auch freuen können. Um der Welt das Schenken zu erleichtern, schrieb sie einen Wunschzettel. Zehn Jahre lang stand oben geschrieben: Ein lebender Esel. Zehn Jahre lang strich der Vater ihr diesen Wunsch jedesmal mit einem blauen Bleistift durch, quer durch den Esel, und so war Claudia am Geburtstag selbst nicht enttäuscht.

Eine ihrer Tanten hatte ihr einstmals eine schöne, große Puppe geschenkt, die ein kleines Kind im Tragröckchen vortäuschte. Claudia hielt es im Arm und sah auf das Rosagesichtchen herab. „Es lebt ja nicht. Es kann nicht „Mutter" zu mir sagen. Ich kann es nicht lieb haben." Und sie gab die Puppe der Tante zurück, die ihr das sehr verübelte, und ihr drei Jahre lang nichts schenkte. Zur Strafe bot ihr Claudia keinen Geburtstagskuchen an.

Nun war sie vier Jahre älter geworden und ihr siebzehnter Geburtstag sollte gefeiert werden. Sie war groß. Sie hatte gut und viel gelernt. Sie wußte, was sie wollte. Sie konnte gehorchen, aber ungern, wenn es ihre Pläne durchkreuzte. Ihren Wünschen sagte sie nie „Lebewohl", aber immer „Auf Wiedersehen". Fehler hatte sie eine ganze Menge. Warum denn nicht? Wo wäre denn ein Licht ohne Schatten? Sie war aber auch sehr hübsch, wußte es, und machte sich nichts daraus. Es war ihr gänzlich einerlei. Das, was sie sich ausdachte, gerne mochte, oder sich wünschte, hatte wenig mit der Hübschheit zu tun. Aber das Beste war: Sie war ehrlich. Manchmal nur zu sehr. Manchmal nicht am rechten Ort. Manchmal sogar am unrechten. „Gegen Leute, die mich langweilen", sagte sie, „muß ich grob werden."

Sie numerierte ihre Famlie: Vater ist Nummer eins. Großmutter Nummer zwei. Mutter Nummer drei, und der Basilius Nummer fünfundzwanzig.